

Vermittlungsmuster des jeweiligen Transzendenzkontakts.“ (212) ließe sich – ohne Verlust an Differenziertheit – einfacher formulieren. Doch angesichts der klaren Struktur in Aufbau und Argumentation fallen diese Ausrutscher nicht ins Gewicht. Am Ende jedes Kapitels bietet der Verfasser dankenswerterweise eine knappe Zusammenfassung, die gleichzeitig als Ausgangspunkt der weiteren Argumentation dient. Für die Fundamentaltheologie wird es von entscheidender Bedeutung sein, Kriterien für eine Unterscheidung der Geister zu entwickeln, ohne einerseits kulturell und religionsgeschichtlich fremde Erfahrungen auszuschließen, auf der anderen Seite jedoch Ansprüche kritisch abzuweisen, die Transzenderzerfahrungen behindern, instrumentalisieren oder verunmöglichen. Der Verfasser macht als entscheidende theologische Kategorie einer Theologie der Offenbarung die Christologie aus. Er sagt: „Der eine Fall, über den in der Vereinigung des Unendlichen und Endlichen hinaus keine neue Offenbarungsqualität auftreten kann, bietet das entscheidende Sprachprogramm Gottes: im Logos, der sich im Geist Jesu Christi auch in anderen religiösen Sprachformaten kommunizieren kann.“ (230) Diese Mitte des offenbarungstheologischen Denkens muss als Entdeckungs- und Erschließungskategorie heutiger Erfahrungswirklichkeit argumentativ plausibel gemacht werden. Dazu leistet der Verfasser einen beachtlichen Beitrag. Das Fazit: Insgesamt liegt uns hier ein sehr gescheites und höchst anregendes Buch auf beachtlichem Diskussionsniveau vor, das von großer Belesenheit zeugt, an seine RezipientInnen allerdings hohe Anforderungen stellt.

Linz

Hanjo Sauer

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Lohrmann, Klaus: *Die Päpste und die Juden. Zweitausend Jahre zwischen Verfolgung und Versöhnung*. Patmos Verlag, Düsseldorf 2008. (310, zahlr. s/w-Bilder) Geb. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 43,70. ISBN 978-3-491-35014-4.

In dem Buch von K. Lohrmann geht es um die 2000-jährige Beziehungsgeschichte zwischen Kirche und Judentum. Der Schwerpunkt der Darstellung wird dabei auf die Rolle der Päpste gelegt. Der jüdische Verfasser ist bemüht, sein Thema fair und differenziert zu behandeln. In

einer Rezension kann nur auf einzelne Beispiele eingegangen werden; auch können die oft diffizilen Ausführungen schon aus Raumgründen nur vereinfacht zur Sprache gebracht werden.

Die grundlegende Frage ist die, wie weit die Päpste mitschuldig sind an der Entstehung jenes jüdenfeindlichen Klimas, das immer wieder zu Verfolgungen und schließlich zur Massenvernichtung in der NS-Zeit geführt hat.

Es sei daran erinnert, dass schon die Bewohner des 1555 errichteten römischen Ghettos „Judenzeichen“ tragen mussten und es jüdischen Ärzten verboten war, Christen medizinisch zu betreuen. Andererseits konnten die Juden relativ frei agieren und ihren Geschäften nachgehen. War die Ghettomauer also eher ein Gefängnis oder ein Schutzwall (194f.)? Schon das 4. Laterankonzil (1215) hatte übrigens den Juden eine eigene Tracht vorgeschrieben und ihnen verboten, öffentliche Ämter zu übernehmen.

Pius XII. (1939–1958) hat bekanntlich die NS-Judenverfolgungen nicht öffentlich angeprangert. War es Feigheit oder Klugheit, was ihn zu seiner Haltung bewog? Die Auffassungen hierüber gehen weit auseinander.

Im Oktober 1943 wurden zahlreiche Juden von Rom nach Auschwitz verschleppt. Einem Teil der jüdischen Bevölkerung blieb dieses Schicksal jedoch erspart, weil der Vatikan bereit war, den Betroffenen Verstecke anzubieten oder für sie als Fluchthelfer zu fungieren. Der Oberrabbiner Israel Zolli wurde, was Lohrmann nicht erwähnt, aus Dankbarkeit katholisch, ja nahm den Namen Eugenio, den Taufnamen des Papstes, an. Der Verfasser gibt die tatsächliche Ohnmacht des Papstes zu und versteht auch dessen Ängste vor einer Verschärfung des Kirchenkampfes, vertritt aber dennoch den Standpunkt, dass es damals „auf ein klares Wort“ Pius XII. angekommen wäre; da dieses unterblieb, „überwiegen die Bedenken gegenüber der Politik des Papstes“ (258). Noch schärfter beurteilt Lohrmann das „Schweigen“ des Papstes nach Kriegsende (1945). War für ihn die „Katastrophe des europäischen Judentums [so] nebensächlich“ (259), dass er glaubte, nicht mehr darauf zurückkommen zu müssen?

Zwei Themen von besonderer Brisanz betreffen den Juden zugeschriebenen „Gottesmord“ auf der einen und den Versuch der Christen, die Juden zu „missionieren“, auf der anderen Seite. Die Juden als *die Gottesmörder* hinzustellen, ist schon rein historisch nicht gerechtfertigt. Christus ist nicht von *den* Juden gekreuzigt

worden, schon gar nicht aber von *den* Juden der nachfolgenden Generationen. Wenn die Juden (parallel zu den Heiden) zur Anerkennung Jesu als „Heiland“ gebracht werden sollten, so bleibt unberücksichtigt, dass Juden und Christen ja ohnedies schon „Brüder“ sind, weil sie über gemeinsame Wurzeln (Christus war Jude) und eine gemeinsame Lehre (Altes Testament) verfügen.

Eine Trendwende setzt in dieser Hinsicht spätestens mit Papst Johannes XXIII. (1958–1963) und mit dem von ihm einberufenen 2. Vatikanischen Konzil (1962–1965) ein. In der Konzilserklärung „*Nostra Aetate*“ Nr. 4 wird das gemeinsame geistliche Erbe von Christen und Juden angesprochen, das „brüderliche Gespräch“ gefordert und der Antisemitismus verurteilt. Johannes Paul II. (1978–2005) setzte diese Linie fort. Wenn Papst Benedikt XVI. den vorkonziliaren Messritus wieder zugelassen hat und die darin enthaltene Karfreitagsbitte für die Juden am 2.2.2008 dahingehend revidiert hat, dass mit ihr für die Rettung Israels durch die Anerkennung Jesu als Heiland gebetet wird, so ist das für die Juden nicht nachvollziehbar. Lohrmann gibt allerdings der Hoffnung Ausdruck, dass „der Großteil der Katholiken ... diese Form des Gebetes [ohnedies] nicht anwenden“ wird (285).

Abschließend sei angemerkt, dass die Lesbarkeit dieses wichtigen Buches ein wenig dadurch erschwert wird, dass die Darstellung nicht konsequent chronologisch aufgebaut und die sprachliche Darbietung teilweise etwas kompliziert ausgefallen ist. Die Quellenangaben werden zumeist nach den Literaturangaben zitiert, was der Überprüfbarkeit nicht gerade dienlich ist. Die Frage, wie weit an der Konfliktsituation zwischen Christen und Juden auch diesen eine Schuld zukommt, wird, so weit ich sehe, von Lohrmann nicht gestellt.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

PASTORALTHEOLOGIE

♦ Weber, Franz / Fuchs, Ottmar: *Gemeinde-theologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien (Kommunikative Theologie 9)*. Matthias-Günewald Verlag, Ostfildern 2007. (335) Pb. Euro 24,90 (D) / Euro 25,60 (A) / CHF 43,70. ISBN 978-3-7867-2681-4.

Wer sich von den Pastoraltheologen und Missionswissenschaftlern Franz Weber (Innsbruck) und Ottmar Fuchs (Tübingen) in die Weite dreier

Kontinente führen lassen will, muss sich auf eine anstrengende Expedition gefasst machen. Mitzubringen ist die Bereitschaft, sich auf die kulturelle Vielfalt der Gemeindewirklichkeit einzulassen und über deren Theologie nachzudenken.

Nach der Begrüßung durch Matthias Scharer im Namen der Herausgeber der Reihe „Kommunikative Theologie“ (5–7) folgt das Inhaltsverzeichnis mit, sage und schreibe, 101 Überschriften (9–14). Der „Lehrpfad“ ist also bestens beschildert. Danach teilen die beiden Autoren mit, was sie im Innersten bewegt, welche Intention sie antreibt (15–20).

Im 1. Kapitel (21–67) wird dann das Unternehmen durch eine Einführung in die interkulturelle Gemeinde-theologie vorbereitet. Im 2., 3. und 4. Kapitel (69–322) werden die Gemeindesituationen in Lateinamerika – mit einem Abstecher zu den Hispanics und Anglo-Amerikanern in den USA –, in Afrika und Asien beschrieben. Der Zugang zu den Fakten wird durch persönliche Zeugnisse und durch eine sorgfältig ausgewählte Dokumentation ermöglicht. Das 5. Kapitel (323–330) ist ein theologisch impulsives Finale.

Meine Reaktion auf die Lektüre dieser Studien kann keine andere als Beifall sein. Ich greife einige Punkte der Zustimmung heraus. Den Autoren ist aufgefallen, dass im deutschsprachigen Raum „unter Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen aufgrund der Errichtung von Großpfarreien und Mega-Seelsorge-Einheiten immer häufiger die Stärkung überschaubarer Räume und die Schaffung tragfähiger Substrukturen verlangt und eingeklagt wird, in denen die persönliche Nähe als Basiserfahrung christlicher Gemeinde möglich ist“ (15). Um diesen Wunsch zu unterstützen, lenken die Verfasser die Aufmerksamkeit auf die *Gemeindeerfahrung der Weltkirche*. In ihr ist in den letzten Jahrzehnten ein großes Bemühen festzustellen, „in der Unüberschaubarkeit riesiger Landpfarreien oder in der Anonymität urbaner Peripherien neue pastorale Substrukturen entstehen zu lassen. Dieser Weg in kleine Einheiten bestimmte nach dem 2. Vatikanischen Konzil weithin die pastoralen Reformen in Lateinamerika, Afrika und Asien“ (16).

– Die weltweite Gemeindeentwicklung wird von F. Weber und O. Fuchs grundsätzlich positiv bewertet. Zugleich erfasst sie prophetischer Zorn, wenn sie das *sakramentale Elend* dieser Gemeinden mit ansehen müssen. Was Dom Erwin Kräutler, Bischof von Altamira (Amazonas) bezeugt, gilt über die Kontinente hin von Hunderten von Bischöfen, die sagen: Wir sind „in tiefer